

Interesse hatten. Eine vorzugsweise Aufmerksamkeit war namentlich den Thieren zugewendet, die ein zur Verspinnung taugliches Haar trugen.

Diese Thiere waren anfänglich auf verschiedene Königliche Domänen gekommen. Nach Beendigung der vergleichenden Versuche mit den fremden Rindviehstämmen, deren männlicher Nachwuchs im Favoritepark erzogen wurde, erhielt dieser Park die Bestimmung, daß auf seinen Weideplätzen diese an verschiedenen Orten aufgestellten fremden Nuthtiere vereinigt werden sollten. So entstand hier, schon vor mehr als 30 Jahren, ein kleiner Akklimatisationsgarten für land- und forstwirthschaftlich nutzbare Hausthiere.

Verzeichniß der in dem Parke befindlichen Thiere.

CXLIV. Bengalische Hirsche.

Ein flüchtiges, scheues, ungefährliches, sehr nettes Wild (*Cervus axis*) mit wohlschmeckendem Fleische, etwas kleiner als Damwild, für einen Park von kleiner Ausdehnung vorzüglich geeignet. Die Thiere sind schon seit dem Jahre 1811 nach Württemberg verpflanzt und vollständig akklimatisirt. Der einzige Uebelstand ist, daß sie ihre Jungen nicht zu einer bestimmten Jahreszeit, sondern das ganze Jahr über werfen, was deßhalb Nachtheil bringt, weil die im Winter gefallenen Jungen gewöhnlich zu Grunde gehen.

Die Thiere sind ganz sich selbst überlassen. Nur zu der Zeit, da der Boden mit Schnee bedeckt ist, erhalten sie in einer Hütte Heu und wilde Kastanien zur Nahrung vorgesetzt.

Ihre Zahl beträgt zwischen 40 und 50 Stück. Die herangewachsenen Hirsche haben ein ausgeschlachtetes Gewicht von 80 bis 90 Pfund.

Eine Kreuzung dieses Wildes mit Damwild und Edelmilch wurde vergeblich versucht.

Ziegen mit nutzbaren Haaren.



CXLV.

wei Gattungen von Ziegen tragen Haare, die zur Weberei nutzbar sind: die Kachemirziegen und die Angoraziegen. Beide stammen aus Asien. Sie unterscheiden sich wesentlich in Bezug auf ihre Haare,

haben aber in ihren Körperformen ziemlich viele Ähnlichkeit mit einander, wie aus der Vignette abzunehmen ist, in welcher von den vier Ziegen zwei der ersteren und zwei der letzteren Race angehören. (Das Schaf rechter Hand ist ein Jemenschaf. Vergl. Seite 211.) Beide tragen lange rückwärts gebogene Hörner und haben Schlappohren. In der Größe gleichen die Böcke den gewöhnlichen Ziegenböcken; die weiblichen Thiere sind etwas kleiner als unsere Hausziegen. Bei einer ähnlichen Pflege, wie die Schafe, kommen die beiden Ziegengattungen bei uns ohne allen Anstand fort; auch erhalten sich ihre Haare unverändert. Im Sommer werden sie auf der Weide ernährt; im Winter bleiben sie im Stalle und erhalten Heu zur Nahrung.

Die Kachemirziegen wurden schon in den Jahren 1823 und 1826 eingeführt.

Die hauptsächlichste Nutzung dieser Ziegen ist der ein Zoll lange äußerst weiche und schmiegsame Flaum, der als Winterkleid unter einem dickeren, langen und schlichten Haare wächst, im Frühjahr aber sich abstoßt, und mit Hilfe eines Kammes aus dem von dem letztgedachten Haare gebildeten Pelze ausgebracht werden kann. Er ist sehr fein; nur die edelste Wolle der feinsten Merinoschafe kommt bezüglich der Feinheit und Weichheit ihm gleich; das jährliche Erzeugniß davon ist aber unbedeutend. Zwölf Ziegen liefern zusammen jährlich ungefähr 2 Pfund solchen Flaumes.

Die Einführung dieser Ziegen nach Europa war zu der Zeit geschehen, als man die Fortschritte in Spinnerei und Weberei und die Aenderungen im Begehren des Publikums, die inzwischen eingetreten sind, noch kaum ahnete und noch nicht vorherseh, daß sich die Merinowolle bis auf eine dem Kachemirflaume einigermaßen ähnliche Stufe von Feinheit und Weichheit werde veredeln lassen³³.

Von der **Angora-Ziege** wurde der erste Stamm im Jahre 1826 aus Frankreich bezogen, wohin solche Ziegen schon im vorigen Jahrhundert zu wiederholtenmalen eingeführt worden waren. Im Jahre 1857 kam ein neuer Stamm aus der Heerde, welche die Französische Akklimatisationsgesellschaft in den Jahren 1854 bis 1856 eingeführt und auf mehrere Stationen vertheilt gehabt hatte. Diese Ziegen tragen als einzige Hautbekleidung ein gelocktes, lauges, weiches, aber zähes Haar von seidenartigem Glanze. Es besitzt nicht die Feinheit des Flaumes der Kachemirziege und kann deshalb zu gleich feinen Geweben nicht verwendet werden. Dagegen ist es ausgezeichnet durch seinen Glanz und seine Haltbarkeit. In der Feinheit gleicht es einem Wollhaare von Secunda- oder Tertia-Sortiment. Nach den Erhebungen von Dr. Sacc³⁴ werden von solchen Haaren jährlich zwanzigtausend Centner aus Angora in Englische Spinnereien eingeführt, wo zehntausend Centner Garn davon gewonnen werden. Die eine Hälfte dieses Haares findet seine Verwendung zur Verfertigung der Möbelfstoffe, die unter dem Namen Velour d'Utrecht in Handel kommen; die andere Hälfte wird zur Verfertigung von Camelot und anderen Modestoffen verwendet.

Die Thiere verlieren ihre Haare von selbst, wenn man sie in den Sommer hinein stehen läßt. Hier werden sie im Frühjahr geschoren.

Die Ausbeute an Haaren von 11 Böcken und Ziegen betrug im Jahre 1860 22½ Pfund und im Jahre 1861 23 Pfund. Weitere 11 Stück, die im Herbst 1860 in Marseille erkaufte wurden, lieferten im Jahre 1861 19 Pfund Haare. Der Haarertrag der Böcke stellte sich zwischen 2¼ und 5 Pfund, der der Ziegen zwischen 1¼ und 3 Pfund pr. Stück.

Weil sich bei dem kleinen Erzeugnisse der Absatz nach England nicht lohnen würde, so wurden die Haare bis jetzt an Perrückenmacher um den Preis von 2 Gulden pr. Pfund verkauft.

Abgesehen von den Haaren machen sich die Angoraziegen auch noch durch ein wohlschmeckendes Fleisch und Fett nutzbar. Der Milchertrag der bis jetzt aufgestellten Thiere reicht nicht weiter als zur Ernährung ihrer Lämmer.

Der lohnende Ertrag und die Brauchbarkeit der Haare der Angoraziegen gab Anlaß, die Kreuzung der Angoraböcke mit Landziegen und Kachemirziegen zu versuchen.

Von der ersteren Kreuzung ist bereits die zweite Generation vorhanden. Gleich in der ersten Generation hatten die Bastarde das lange Haar des Bockes ererbt; Feinheit, Ausgeglichenheit und Glanz fehlten noch.

Die Kreuzung von Angoraböcken mit Kachemirziegen war schon im Jahre 1826 von Polonceau ausgeführt. Die Bastarde erster Generation haben ein feineres und weicheres Haar, als die Bastarde von Angora- und Landziegen.

Das befriedigende Ergebnis der Kreuzungsversuche gab Anlaß, auf den königlichen Meiereien Weil und Achalm über die Dauer der Sprungzeit zum Gebrauche der Besitzer von Landziegen aus den benachbarten Ortschaften Angoraböcke aufzustellen.

CXLVI. Das Fettschwanzschaf vom Yemen.

Ein Stamm davon wurde im Jahre 1860 aus dem zoologischen Garten in Marseille bezogen, wo sich diese Thiere fortpflanzen. Das Yemensschaf ist etwas kleiner als ein mittleres Merinoschaf, hornlos, schlappohrig, von weißer Farbe mit schwarzem Kopf und Hals. Es zeichnet sich durch Ablagerung von viel Fett und insbesondere durch die Gestalt seines Schwanzes aus, der bei beiden Geschlechtern aus einem dicken, 8 bis 10 Pfund schweren Fettklumpen besteht. In der Heimath des Schafes wird dieses wohlschmeckende Fett zu gleichen Zwecken benützt, wie bei uns das Schweinsfett. Als Hautbekleidung trägt es ein kurzes, zugespitztes, brüchiges Haar, unter dem im Winter ein feiner Flaum hervorproßt. Dieses Haar ist wie die Wolle der Merinoschafe mit einem klebrigen Fettschweiße umgeben.

Die Yemenschafe wurden insbesondere zu dem Zwecke aufgestellt, um zu beobachten, ob die große Neigung zu Fettablagerungen und das charakteristische Kennzeichen, der Fettschwanz, in unserem Klima und bei unserer Ernährungsweise dem Stamme erhalten bleibe? Bis jetzt hat sich der Fettaufsatz bei einer lediglich in Heu bestehenden Nahrung fortwährend vermehrt. Die Thiere haben sich auch hier fortgepflanzt; es gingen aber schon zweimal die Jungen wieder ein.

CXLVII. Das Merinoschaf mit seidenartiger Wolle von Mauchamp.

Von dieser durch Herrn Graux in Mauchamp (unweit Reims) mit Unterstützung der Französischen Regierung herangezogenen Schafrace, die eine lange, weiche, zähe, zum Gebrauch für den Kamm geeignete Wolle mit seidenartigem

Glanze hervorbringt, wurde im Jahre 1858 ein Stamm in der Französischen Stammschäferei Gebrolles aufgekauft.

Was den Schafstamm auszeichnet und Anlaß zu seiner Erwerbung gab, ist der seltene Glanz und die Zähigkeit seiner Wolle. Das Schurgewicht ist etwas kleiner, als dasjenige der Seeguter Schafe.

Versuchsweise wird jährlich eine kleine Zahl von den Seeguter Muttershafen mit Mauchampböcken gekreuzt.

CXLVIII. Der Yak.

Den Namen Yak (*bos gruniens*) führt eine Gattung Rindvieh, die in den höheren Gebirgen Tibets zu Hause ist. In der Größe gleicht der Yak den kleineren Schlägen von Rindvieh. Er hat den Schweif und die Mähne eines Pferdes. Sein Leib ist mit Haaren bedeckt, die sich verspinnen lassen. In seiner Heimath wird er zum Tragen von Lasten und zum Reiten benützt.

Man hat in Tibet zwei Arten von Yaks: Die wilde, von schwarzer Farbe, ungehörnt, und die gezähmte, von weißer Farbe mit Hörnern von mittelmäßiger Länge. Die zahme Gattung ist hierneben abgebildet.

Die zahme weiße Race kam im Jahre 1858 aus dem Pariser Pflanzengarten als ein Geschenk der Französischen Akklimatisationsgesellschaft an den hohen Theilhaber, der sich gleichen Bestrebungen am längsten gewidmet und dafür wohl schon die größten Opfer gebracht hatte. Es waren zwei halbjährige Kälber von der Heerde, welche im Jahre 1854 durch Herrn von Montigny für die Französische Akklimatisationsgesellschaft in Tibet erworben worden war. Der etwas verkümmerte Farren ging ein, nachdem er sich fortgepflanzt hatte, und wurde durch einen anderen Farren aus dem zoologischen Garten zu Marseille ersetzt. Letzterer ist weniger behaart, als es sein Vorgänger gewesen war, und es fehlt ihm auch die Mähne. Von der ungehornten schwarzen Race ist nur eine, auf der Mitte der Vignette ersichtliche, ältere Kuh, die ehemals zum Reiten benützt war, und ein von ihr stammendes Kalb, wahrscheinlich unreiner Zucht, vorhanden.

Die Pflege des Yaks ist ganz dieselbe, wie diejenige des einheimischen Rindviehs. Seine Nahrung besteht aus Heu und Haberschroth. Im Sommer sucht es außerdem Nahrung auf der Weide.

Die Kuh gewöhnte sich, nachdem ihr Junges abgesetzt war, bald an's Melken. Die Milch ist sehr fett; das Milcherzeugniß aber unbedeutend.

Ein Theil von den die Haut bedeckenden Haaren ist gröber und sitzt fest; der andere Theil besteht aus Winterhaaren. Letztere sind feiner und werden im Frühjahr ausgekämmt. Die zwei im September 1857 geborenen Jaks lieferten im Frühjahr 1859 zusammen 3 Pfund ziemlich feine und sehr weiche Haare.



Im Frühjahr 1861 wurden von der nun $3\frac{1}{2}$ Jahre alten Kuh und ihrem 6 Monate alten Kalbe zusammen wieder 3 Pfund Haare gewonnen. Die Haare der dreijährigen Kuh waren viel gröber als die des Kalbes. Jene gleichen der rauheren Wolle eines deutschen Landschafes; diese hatten die Weichheit und Feinheit einer feineren Merinowolle.

Die hier gewonnenen Haare sind aus der Hand versponnen und zu Teppichen verwoben worden.